



HAUPTWEG UND NEBENWEGE HEIKE PAUL

Geboren 1968 in Koblenz/Rhein. Studium der Amerikanistik, Anglistik und Politikwissenschaft in Frankfurt/Main und Seattle. Promotion und Habilitation an der Universität Leipzig. Diverse Forschungsaufenthalte in den USA, u. a. Post-Doc an der Harvard University. Veröffentlichungen u. a.: *Mapping Migration: Women's Writing and the American Immigrant Experience from the 1950s to the 1990s* (1999). *Differenzen in der Geschlechterdifferenz – Differences Within Gender Studies*, herausgegeben mit Kati Röttger (1999). *Amerikanische Populärkultur in Deutschland: Case Studies in Cultural Transfer Past and Present*, herausgegeben mit Katja Kanzler (2002). *Kulturkontakt und racial presences: Afro-Amerikaner und die deutsche Amerika-Literatur, 1815–1914* (2004). – Adresse: Institut für Anglistik und Amerikanistik, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstr. 1, 91054 Erlangen.

Meine Anreise an das Wissenschaftskolleg im Oktober 2003 war kurz: von Leipzig nach Berlin fährt man knapp zwei Stunden. Aber dennoch lagen Welten zwischen meinem universitären Arbeitsalltag in Leipzig und den paradiesischen Zuständen am Wissenschaftskolleg. Eine Ahnung davon erhielt ich vor der Fahrt bei einem Telefonat zur Klärung organisatorischer Details. Auf meine zaghaft hervorgebrachten Sonderwünsche entgegnete eine Mitarbeiterin des Kollegs: „Frau Paul, wir sind da, um Ihre Wünsche zu erfüllen.“ An diesen Satz habe ich mich oft erinnert – beschreibt er doch die idealen Arbeitsbedingungen am Kolleg recht genau.

Mit dem Titel eines Gemäldes von Paul Klee charakterisiert der Berliner Heinz Berggruen seine Lebensgeschichte: „Hauptweg und Nebenwege“. Berggruens Kunstsammlung

und seine Bücher habe ich in Berlin kennen und schätzen gelernt, und bei einer Bilanz über die vergangenen Monate kommen sie mir wieder in den Sinn. Viele Aspekte meiner Kollergerfahrung lassen sich ebenfalls unter diesem Titel zusammenfassen.

Mein Hauptweg in diesem Jahr am Kolleg war meine Habilitationsschrift, die sich mit Begegnungen von Deutschen und Afro-Amerikanern im 19. Jahrhundert befasst. Dieses Projekt habe ich abgeschlossen. Auf dem letzten Stück dieses Hauptweges haben mich die Kommentare und Anregungen meiner Mit-Fellows begleitet. Fragen und Glückwünsche bekam ich auch nach jeder überwundenen Hürde des Habilitationsverfahrens an der Universität Leipzig – Vortrag, Kolloquium, Lehrprobe. In der Zeit am Wissenschaftskolleg wurde das Manuskript zum Buch und wird 2005 erscheinen.

Aber ich bin in diesem Jahr auch auf viele Nebenwege gelockt worden, von denen ich noch nicht weiß, wo sie mich hinführen werden. Die Gespräche mit anderen Fellows, die Dienstagskolloquien, Abendvorträge, Konferenzen und Seminare am Wiko eröffneten mir neue Perspektiven. Die Aussicht auf „freie“ Zeit fern des akademischen Alltags relativierte sich schnell. In aller Ruhe lesen, denken, schreiben war nicht meine Kollergerfahrung, dazu war das Angebot zu groß, gab es zu viel zu entdecken und zu lernen. Als Fellow, der zumindest in Deutschland noch zum akademischen „Nachwuchs“ zählt, habe ich mich allen Einflüssen gerne ausgesetzt.

Im Rahmen der Cultural Mobility-Gruppe um Stephen Greenblatt, zu der Rossitza Guentcheva, Pál Nyíri, Ines Županov und ich gehörten, haben wir versucht, aus unseren unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen, historischen und anthropologischen Projekten Synergieeffekte zu generieren. Dies führte zu einem gemeinsamen Projekt zu „Mobility Studies“, das unsere Zusammenarbeit über das Jahr in Berlin hinaus verlängern wird. Anregend war auch eine Tagung zu „Religious Mobility in Political Landscapes 1600–1800“, die Ines Županov und ich organisierten und auf der Fellows und Gäste Facetten religiöser Mobilität in der frühen Neuzeit diskutierten. Kolonialgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Literaturwissenschaft und Religionswissenschaft und Religionsgeschichte – die zwischen den einzelnen Bereichen hervortretenden Verknüpfungen waren vielfältig und komplex. Auch hier ist eine Buchpublikation in Arbeit. Ines Županov war nicht nur Mit-Fellow und *cultural mobilizer*, sondern auch meine Nachbarin in der Villa Walther. Ihr verdanke ich mehr als nur wissenschaftlichen Austausch.

Erwähnen möchte ich auch die „political philosophy reading group“ um Susan James und Beate Rössler, in die ich mich als Nicht-Philosophin „eingeschlichen“ habe. Ohne unmittelbaren Zweck habe ich Hunderte von Seiten Jürgen Habermas, Axel Honneth, Nancy

Fraser, Moira Gatens u. a. gelesen. Das war Genuss und ein Luxus. Und natürlich haben mir unsere Diskussionen um Normativität, Universalismus, Gleichheit und Anerkennung dann doch für meine eigenen, an feministischen, postkolonialen und multikulturellen Ansätzen geschulten Arbeiten neue Impulse gegeben.

Meine Situation am Kolleg war untypisch – wenn es die typische überhaupt gibt. Ich kam mit einem Baby an das Wissenschaftskolleg. Der kleine Arthur wurde Tag für Tag von seinem Vater betreut, während seine Mutter zwischen Koenigsallee und Wallotstraße hin- und herpendelte. Lange Spaziergänge – denn anfänglich schlief er nur in seinem Wagen bei ständiger Bewegung – haben uns immer wieder über die Haupt- und Nebenwege des Grunewalds geführt. Dank Arthur haben wir das riesige Areal ausgiebig ergründet. Auf diesen Wegen durch den üppigen, lauschigen Wald, mit dem schlafenden Baby im Kinderwagen, kamen mir häufig die besten Ideen.

Aber gelegentlich schien das Mutter- und Fellowdasein auch ein Balanceakt. Erfahrene *mother-scholars* (Beate Rössler, Susan James, Ines Županov) haben mir versichert, dass dies immer so bleiben wird.

Am Ende des Kollegjahres hat mein Sohn seinen ersten Geburtstag gefeiert. An seinen Fortschritten gemessen, fallen die eigenen wissenschaftlichen Leistungen bescheiden aus – neue Arten der Fortbewegung habe ich nicht gelernt, ebenso wenig neue Formen der Kommunikation. Dennoch möchte ich konstatieren, dass es für mich eine sehr schöne Zeit war, die mich vielen lieb gewonnenen Menschen nahe gebracht hat, von deren Anregungen ich noch lange zehren werde. Vermutlich sollte es einen weiteren Abschlussbericht geben: In ein paar Jahren ließe sich sicher besser bilanzieren, welche Aus- und Nebenwirkungen mein Wiko-Jahr hatte – jetzt, inmitten von Kartons und Umzugsvorbereitungen, kommt für mich diese Art des Rückblicks viel zu früh.